

## Das besondere Buch

**Samuel Salzborn**, *Globaler Antisemitismus. Eine Spurensuche in den Abgründen der Moderne*, Weinheim: Beltz. 2018, 257 S., € 24,95.

Besprochen von **Prof. Dr. Dr. Ralf Koerrenz**, Institut für Bildung und Kultur, Am Planetarium 4, 07743 Jena, E-Mail: Ralf.Koerrenz@uni-jena.de

<https://doi.org/10.1515/zpt-2020-0009>

Gedanken fallen ein. Gedanken fallen ein ins Denken. Gedanken fallen ein ins Denken einer Zeit. Antisemitismus ist ein Denkmuster der Moderne – ein Produkt der Moderne, eine Konsequenz der Moderne, eine Schattenseite der Moderne – aus der Dialektik der Aufklärung entstanden, mit einer starken Anziehungskraft ausgestattet und dennoch kein zwangsläufiges Schicksal, dem sich Individuen und Gesellschaften willenlos und gedankenlos hingeben müssten. Dies ist – grob skizziert – das Einfallende von Samuel Salzborns Ausdeutung der schillernden Chiffre „Antisemitismus“, sein Gedanke, diesem dümmlichen Abgrund der vergangenen Jahrhunderte und dessen scheinbar unüberwindbarer Gegenwärtigkeit intellektuell habhaft zu werden. In letzter Konsequenz zielen Salzborns Überlegungen auf einen Appell, nicht nur eine pluralitätsoffene, sondern auch eine ambiguitätstolerante Seins- und Welthaltung pädagogisch zu vermitteln. Das ist Anderes und Mehr als die Akzeptanz von Vielfalt und Positionalität, was sich für Salzborn insbesondere in einer kritischen Auseinandersetzung mit dem hippen Theorierahmen „Postkolonial“ zeigt.

*Gedanken fallen ein.* Schritt für Schritt. Salzborns Buch knüpft an seine früheren Studien zum Antisemitismus an und will diese systematisch rahmen. In dieser Rahmung knüpft er an Theorietraditionen der Frankfurter Schule an. Salzborn verweist im Anschluss an diese Variante einer Kritischen Theorie mit Adorno und Horkheimer darauf, dass Antisemitismus verstanden werden muss als „Teil der objektiven Struktur der Vergesellschaftung in der Moderne, es liegt aber in der subjektiven Potenzialität, ob ein Individuum diese Struktur internalisiert oder sie reflektiert und dann kritisiert.“ (22) In das Nachdenken über Antisemitismus ist so – wenn auch von Salzborn nicht zentral thematisiert – die Spannung zwischen Anthropologie und sozialer Verantwortung auf der einen Seite und Sozialstruktur und sozialer Verständigung auf der anderen Seite eingetragen. Weitere Gewährsmenschen sind für Salzborn vor allem Jean-Paul Sartre, Hannah Arendt und – am Ende – Michael Walzer. Methodisch ist das Werk in den Kontext einer kritischen, sozialanalytischen Ideengeschichte einzuordnen, nach der für „Antisemit(inn)en [...] Moderne und Judentum unauflöslich miteinander verbunden [sind]. In der Ideengeschichte überlagern sich antimoderne und antisemitische Affekte kontinuierlich.“ (213)

*Gedanken fallen ein ins Denken.* Aufgebaut ist das Buch in zwei Hauptteile und eine längere Vorbemerkung. In seiner Einleitung (15–56) widmet sich Salzborn den Entwicklungen und Transformationen des Antisemitismus hin zu einem inter- bzw. transnationalen Deutungsmuster sozialer Wirklichkeit im Horizont der Moderne. Das Verständnis der Moderne ist dabei untrennbar mit den Ambitionen der Aufklärung verbunden. „So bedurfte der moderne Antisemitismus der Aufklärung, um in Barbarei umschlagen zu können; er ist zugleich die Wahrheit der bürgerlichen Gesellschaft wie deren Negation. Und damit ist er eingeschrieben in die Dialektik der Aufklärung, moderne Denk- und bürgerliche Warenform folgen strukturanalytisch derselben Logik.“ (20) Antisemitismus habe sich dabei als eine Projektionsfläche für die Schattenseite und die Klage über die uneingelösten Versprechen der Aufklärung in der Form etabliert, dass „die nicht ertragene Ambivalenz der Moderne auf das projiziert wird, was der/die Antisemit/in für jüdisch hält.“ (23) Oder sozialanthropologisch zugespitzt formuliert: „Jüdinnen und Juden werden im antisemitischen Weltbild mit jeder (potenziellen) emanzipatorischen Errungenschaft der Moderne identifiziert.“ (39) In der Darstellung von Phasen knüpft er an die in der Literatur etablierte Unterscheidung dreier Kontexte an, die einen je eigenen Beitrag zur Globalisierung beigesteuert haben. So sei nach „dem Nationalsozialismus und dem Linksterrorismus [...] der islamische Antisemitismus die dritte supranationale Bewegung“ (49), die den Antisemitismus als Deutungsmuster sozialer Realität zu etablieren sucht.

Der erste große Hauptteil wird unter die Überschrift „Antisemitische Realitäten seit 9/11 und ihre Vorgeschichten“ (59–164) gestellt. *Gedanken fallen ein ins Denken einer Zeit.* Der Zeitpunkt schlechthin für das Verständnis des Gegenwärtigen sind für Salzborn die Terroranschläge von 9/11. Diese Ereignisse seien die „sichtbaren Zeichen für die Verwundbarkeit der westlichen Welt und zur Mobilisierungsfolie für die Kräfte der Gegenaufklärung weltweit. Das Banner, unter dem sich diese sammeln, ist – so die Kernthese dieses Buches – das Banner des Antisemitismus.“ (28) Salzborn spricht von diesem Datum als „Auftakt einer antisemitischen Revolution, die sich gegenwärtig weltweit im Gange befindet und die, wie jede Revolution, auch zerschlagen werden kann.“ (ebd.) Entscheidend ist nun, dass die gegenwärtige Situation nur als ein Mischmasch von den drei oben genannten unterschiedlichen Kontexten entschlüsselt werden kann. Zwischen Rechtsextremen, Linksprogressiven und Islamisten würden sich Verbindungen zeigen, die angesichts so gegensätzlicher weltanschaulicher Verpflichtungen auf den ersten Blick verblüffen. Bei näherem Hinsehen werde jedoch eine grundsätzliche Skepsis gegenüber der globalen Moderne und einem damit verbundenen universalistischen Denken als gemeinsamer Nenner erkennbar. Diese, im Anschluss an die Aufklärung formierte „globale Moderne steht im rechten Denken eben für den Universalismus“ (80). Und in den Argumentationen eines linken

Antisemitismus lassen sich eben ähnliche Denkfiguren entdecken. Hier geht Salzborn vor allem auf „Teile der postkolonialen Bewegung“ los, die „zu Anhänger/innen einer ethnopluralistischen Ideologie degeneriert [sind], die den völkischen Glauben an ethnisch-homogene Identitäten gleichermaßen vertritt wie die extreme Rechte.“ (186) Etabliert seien in diesem Feld „oftmals gegen-aufklärerische Konzepte, die dem Menschen absprechen, Individuum und/oder Subjekt zu sein und die dazu auffordern, sich (wieder) dem Diktat von subkulturellen Hegemonien zu unterwerfen.“ (101) Das Klagegedicht über postkoloniales Denken kommt in unterschiedlichen Bildern zum Ausdruck. So ist die Rede von einer „Unterkomplexität des Postkolonialismus“, von dem „Dilemma des Postkolonialismus“ oder gar dem „Drama des Postkolonialismus“. All dies bestehe in der Tendenz, „die Ambivalenzen der Aufklärung und ihres universalistischen Anspruchs zunehmend zu ignorieren.“ (106) Das islamistische Pendant hierzu fasst Salzborn unter das Stichwort des (auch postkolonial gespiegelten Begriffs) „Okzidentalismus“, nach der sich „der Westen als Reinkarnation alles Sündhaften, was sich insbesondere in einem Antiurbanismus, Antifeminismus und Antikosmopolitismus ausdrückt“ (124 f.), zeige. Die gemeinsame Grundlage aller drei Denkrahmen von Antisemitismus jedoch sei (mit globalen Deutungsansprüchen) der abwehrende Reflex gegenüber der Moderne unter den Vorzeichen der Aufklärung und eine damit verbundene Skepsis gegenüber Universalismus und allgemeiner bzw. allgemein-verbundlicher Humanität. „Die Verbindungslinien, die sich zwischen rechtem, linkem und islamischem Antisemitismus ergeben, kulminieren in der gemeinsamen Vorstellung einer grundsätzlichen Ablehnung von Aufklärung und Liberalismus und dem Ansinnen, die Vorstellung und Realität des Menschen als freiem und gleichem Individuum wie politischem Subjekt zu bekämpfen. [...] Er richtet sich immer gegen Jüdinnen und Juden – und alle und alles, was von Antisemit(inn)en als jüdisch verstanden wird, also letztlich potenziell alle und alles, was ihnen verhasst ist.“ (139) Das Spannende an dieser Deutung Salzborns ist das plausible Paradox einer abstrakten Konkretheit bzw. konkreten Abstraktheit, dass sich der Antisemitismus einerseits gegen konkrete Menschen richtet („die“ Jüdinnen und Juden), sich darin aber gleichzeitig eine Ablehnung des „abstrakten“ Prinzips eines aufgeklärten Universalismus („alle Menschen“) ausdrückt

Der zweite große Hauptteil ist mit „Perspektiven“ (165–231) überschrieben. Diese erweitern den analytischen Horizont, sind gleichzeitig jedoch (implizit) auf das Lernen und Umlernen von Menschen, also auf die Praxis von Erziehung und Bildung, gerichtet. Was sind nun Motive, die zu einer konstruktiven Bewältigung des Antisemitismus beitragen können? In meiner Lesart lassen sich bei Salzborn vier Punkte identifizieren, an denen sich praktisch weiterdenken lässt: Religionskritik, eine alternative Lektüre der europäischen Kulturgeschichte, eine Mahnung

zur Schulung der Urteilsfähigkeit und ein Appell zur Verteidigung des Universalismus.

Mit Blick auf die Verständigung über die tragenden Grundlagen des Sozialen gelangt Salzborn zunächst zu einer bestimmten Form von Religionskritik. Hierzu greift er auf die Figur zurück, dass Religion so etwas wie ein sozialanthropologisches Kontinuum darstellt, sich aber in und mit der Aufklärung eine weitreichende Transformation vollzogen hätte. So sei der Glaube an einen Gott im Sinne monotheistischer Verkündigung „im Prozess der Aufklärung von einem Glauben an Natur und Technik abgelöst [worden], der nun allenthalben natürliche Kräfte wirken sah, wo faktisch gesellschaftliche und kulturelle Phänomene dominierten.“ (203 f.) Dieser neue Glaube habe ein Denken freigesetzt, das „zumindest die monotheistischen Religionen stets etwas minimiert hatten: den Wunsch nach menschlicher Allmacht, nach vollständiger Natur- und Technikbeherrschung, nach Kontrolle von Leben und Sterben, nach Überwachung von Abweichung, nach narzisstisch ungezügelter Größe und Stärke.“ (203 f.) Genau diese Religion der Moderne gelte es jedoch zu dekonstruieren.

Damit verbunden ist ein erstaunlicher Rückbezug auf die hebräische Tradition – erstaunlich insofern, als Salzborn seine Deutung des Antisemitismus als Phänomen der Moderne von der „Vorgeschichte“ abkoppelt. Mit Blick auf eine Neujustierung der europäischen Kulturgeschichte empfiehlt er eine „politische Neulektüre des Tanach, der Hebräischen Bibel“ (218) im Anschluss an Michael Walzer. Eine solche Lektüre würde vor Augen führen, dass „in der Hebräischen Bibel der moderne Vertrag im Zentrum [steht], noch bevor er politisch zu diesem wurde, was verdeutlicht, dass gerade die Freiheit des Vertragsschlusses jede Form von Missionarismus nicht nur überflüssig macht, sondern allein auf Einsicht, Vernunft und Wahrheit gründet.“ (219) Neben die Kritik des neuzeitlichen Aberglaubens an die Natur (203) gesellt sich so eine Rückbesinnung darauf, dass der europäischen Kulturgeschichte in ihrem historischen Fundus neben der griechisch-römischen Tradition auch so etwas wie ein hebräisches Paradigma der Kultur innewohnt. Dieses irritiert, verstört, dekonstruiert gängige Vor-Stellungen, wie schon Leo Baeck, Martin Buber und Emmanuel Levinas und andere auf ihre Weise nachdrücklich gezeigt haben.

Vor dem Hintergrund einer alternativ gelesenen Kultur ergibt sich die Herausforderung, im Lichte der Aufklärung die politische Urteilsbildung noch einmal auf ihre Typen hin zu überdenken. Salzborn unterscheidet mit Blick auf das Urteilen in sozialen Angelegenheiten „prinzipiell drei Varianten von Artikulationsfähigkeit: eine mythologische, die das Versprechen der Aufklärung nicht realisieren kann oder will, eine instrumentelle, die das Versprechen der Aufklärung selbst als eine Inthronisierung des Glaubens an den allmächtigen Menschen konterkariert, und eine selbstkritische, die aufgrund ihrer Einsicht in den menschlichen

Subjektcharakter dazu in die Lage versetzt ist, die eigene Sterblichkeit und damit Fehlbarkeit des subjektiven Denkens einräumen zu können. Ja mehr noch: sie zu akzeptieren, was auch heißt: das Geheimnis zu akzeptieren.“ (204) Dies tönt geradezu existenzphilosophisch, wobei als Gewährsmann hier sicher eher Sartre (ggfs. Jaspers) und weniger Heidegger aufscheint. Salzborn zitiert dann auch explizit Jean-Paul Sartre, der Antisemitismus als „eine freie und totale Wahl, eine umfassende Haltung [versteh], die man nicht nur den Juden, sondern den Menschen im allgemeinen, der Geschichte und der Gesellschaft gegenüber einnimmt; er ist zugleich eine Leidenschaft und eine Weltanschauung.“ (Sartre zit. nach 21) Eine Alternative hierzu sieht Salzborn „in der Akzeptanz von Ambivalenz und der Demut vor der eigenen Nichtigkeit“ (211) als grundsätzliche Marker für die soziale Bestimmung von Mensch-Sein in der Moderne.

Das Nachdenken über den globalen Antisemitismus mündet in ein Plädoyer für eine Neuformulierung und Verteidigung universalistischen Denkens. In Anerkennung, dass im Gefolge der Aufklärung der Universalismus nicht nur nicht eingelöst, sondern zur Etablierung ökonomischer Ungleichheit instrumentalisiert wurde, stellt Salzborn – nicht unähnlich der Argumentation von Achille Mbembe in seiner „Kritik der schwarzen Vernunft“ – die Forderung auf, „einen Universalismus radikal neu zu entwickeln, der zugleich antiidentitär und antimissionarisch sein müsste. [...] Ein neuer Universalismus, der die Demut der menschlichen Sterblichkeit zurückerlangt, aber dafür nicht mit dem Preis der Erkenntnis des Menschen als des Menschen höchsten Subjekt zahlt: universale Freiheit und Gleichheit in Demut, aber eben nicht in Selbst- und/oder Fremdunderwerfung.“ (216)

So schön, so gut. Das Buch von Samuel Salzborn finde ich interessant, in vielen, fast allen Punkten nachvollziehbar, empfehlenswert und doch in einigen, wesentlichen Punkten kritisch zu diskutieren. Drei Punkte seien zum Schluss in Kürze hierzu angemerkt.

Die Kritik an bestimmten Positionen, zumindest teilweise jedoch eher Rezeptionen, postkolonialer Theorie teile ich. Und ich teile den Gestus zugleich nicht. Das Loblied des Universalismus, so sehr und so laut es anzustimmen ist, wird nie ohne schräge, gequälte Untertöne erklingen. Der Kritik an den Mechanismen von Überdeckung und Ausgrenzung durch universale Aussagen (und deren vereinnehmende „Inklusion“) gebührt mehr Aufmerksamkeit und Respekt, als es bei Salzborn zum Ausdruck kommt (auch wenn er die grundsätzliche Berechtigung einer kritischen Hinterfragung von Universalismus unter dem Vorzeichen der „Dialektik der Aufklärung“ durchaus einräumt). Insofern sind postkoloniale Einsprüche unverzichtbare Irritationen. Und ironisch gewendet: Antisemitismus kann ja geradezu auch als eine Art universalistisches Prinzip der Deutung von jeglicher Sozialstruktur verstanden werden – zumindest wird er von bestimmten

Positionen genau so genutzt bzw. missbraucht. Gleichheit und Verschiedenheit müssen in ihrer Ambiguität in einer Kritik des Universalismus gleichermaßen und gleichzeitig zur Geltung kommen.

Ein zweiter Punkt betrifft die Thematisierung von Religion. Es scheint zu einfach, dass Menschen nach der Moderne nur noch dem Aberglauben an die Natur anheimgefallen sind. Die grundlegende Differenzhypothese Mensch-Gott ist weltweit doch für viele Menschen weiterhin leitend. Die Natur(wissenschaft) als Gottesinstanz der Moderne ist keineswegs so universal, wie es ich meine, aus Salzborn herausgelesen zu haben. Diese Nachfrage steht in enger Verbindung mit der Erinnerung an die politischen Muster der hebräischen Kultur. Diese Einschätzung teile ich mit Blick auf die europäische Kultur (vor allem auch im Anschluss an Michael Walzer) sehr, würde jedoch die Frage einwenden, ob zu diesem Kulturmuster nicht auch zentral gehört, dass es Gott (durch Moses) war, der Israel aus Ägypten geführt hat. Dies aber führt zu einer ganz anderen, anthropologischen Dialektik des Politischen, der Dialektik von Gebot und Geheimnis, wie es Leo Baeck formuliert hat. Damit eng verknüpft ist die Nachfrage, ob nicht hinter dieser Interpretation der Moderne im Anschluss an die Kritische Theorie eine Dominanz von Rationalität durchscheint, in der das Gefühl, die Gestimmtheit und letztlich das Irrationale nur unzulänglich berücksichtigt wird. Zeigt nicht gerade eine Figur wie die des Herzens als Sitz der Vernunft in der hebräischen Anthropologie noch ein ganz anderes Fundament von Kritik? – einer Kritik, die aus einer Gestimmtheit durch die Dialektik von (andauernder) Versklavung und Befreiung, also der permanenten Präsenz des Exodus in jeglicher Gegenwart, gestimmt ist. Kann dies in die Interpretation der Moderne als universalistisches und zugleich liberales Projekt übersetzt werden? Und insbesondere in eine Didaktik zur Schulung der (politischen) Urteilskraft. Ich denke ja.

Damit hängt ein letzter auffälliger Leseindruck zusammen, der mich verwirrt hat und der mir doch zugleich logisch erschien. Wenn die Aufklärung wie im vorliegenden Buch einen solch tiefen und markanten Schnitt im Zeitenlauf darstellt, dann wird die Zeit vor der Aufklärung zu etwas gänzlich Anderem, zur bloßen Vorgeschichte. Dies überzeugt mich nicht, in keiner Weise. Es ist auffällig, dass Salzborn nicht auf David Nirenbergs epochales Werk „Antijudaismus. Eine andere Geschichte des westlichen Denkens“ Bezug nimmt. In einem sozialanalytisch offenen Zugang zur Ideengeschichte mit der Analyse des „Globalen Antisemitismus“ verwandt, erzählt Nirenberg die Geschichte einer Permanenz von Antijudaismus als Projektionsfläche für das Negative von der ägyptischen Antike bis in die Gegenwart. So kann man zumindest auch erzählen – in einem sozialanthropologischen Kontinuum, in dem der Antisemitismus der postaufklärerische Moderne nur eine Variante eines permanenten Projektionsbegehrens ist. Die Grundlagen dieses Begehrens wären an anderer Stelle zu erwägen. Gedanken

fallen ein ins Denken einer Zeit. Antisemitismus als ein Denkmuster der Moderne ist eine Möglichkeit, sich einem irren Phänomen zu nähern. Das Buch von Samuel Salzborn ist gerade mit Blick auf die Dimension des Globalen hier anregend und aufschlussreich. Die Frage bleibt jedoch offen, ob Antisemitismus – jenseits der Moderne – nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich sehr viel universaler ist.